



Angela Lehner
Our Father
Vater unser

Hanser Berlin, February 2019, 304 pp

'What a debut! You find yourself wanting to kiss and strangle Eva at the same time. I can't get her out of my head.'

– Joachim Meyerhoff

Forgive us our trespasses

Our Father is told in the first person by Eva Gruber, an unreliable narrator who has just been committed to a psychiatric hospital after claiming to have shot a classroom full of children. Succinct and evocative, the novel is full of rich symbolism depicting toxic patriarchy, female sexuality and the hypocrisy of conservative Catholicism.

The novel is divided into three sections entitled 'The Father', 'The Son' and 'The Holy Spirit'. The narrative explores Eva's family life through her memories and sessions with her psychiatrist, Dr Korb, and follows Eva from her hospital admission to her reconciliation with her brother and their final journey to find and kill their father. Eva describes her relationship with her father, along with childhood memories that include being slapped by a priest after refusing to stand up and recite the Lord's Prayer. In one of her psychiatric sessions, she claims to have shot a classroom of children (the truth is never confirmed). Eva's brother, Bernhard, is also a patient at the hospital, where he is being treated for anorexia.

'The Son' focuses on their mother's relationship with Bernhard, and Eva's exclusion from it. Bernhard is portrayed as an almost divine figure to whom their mother looks for salvation. Eva, her mother and Bernhard take part in family therapy, and Bernhard later collapses and almost dies. Desperate to 'save' Bernhard, Eva escapes the hospital vowing to kill their father. Getting no further than a nearby hunting lodge, she returns, promising she won't leave again without Bernhard.

The third part of the novel follows Bernhard and Eva's trip home to kill their father. It transpires that Bernhard was being fed by a drip which was keeping him alive, and as their journey continues, he becomes weaker and weaker. They reach their childhood home and shelter overnight in a barn, but come morning Eva realises that the house has long been abandoned; she suddenly remembers that their father killed himself many years ago.

The novel is strongly rooted in the tradition of postmodern Austrian women writers from the sixties and seventies, such as Ingeborg Bachmann, Elfriede Jelinek and Marlen Haushofer. The idea of the unreliable female narrator will be familiar to English-speaking readers from blockbuster novels such as *Gone Girl* and *The Girl on the Train*, although *Our Father* is a much more literary work. Despite being unlikeable for her manipulativeness and violent outbursts, Eva's cynical humour is captivating and the reader eagerly follows her every unpredictable move.



© Paula Winkler

Angela Lehner, born in 1987 in Klagenfurt, lives in Berlin. She has received several literary awards and scholarships for her writing. *Vater unser* is her debut novel.

Translation rights available from:
Carl Hanser Verlag (Germany)
Contact: Friederike Barakat
friederike.barakat@hanser.de
Tel: +49 (0)89 99830509
www.hanser-literaturverlage.de

Application for assistance with translation costs:
Austria (see page 40)

Die Krankenhaustesterin

Beindruckendes Debüt: Angela Lehnrs Psychrieroman „Vater unser“

Was wäre die deutschsprachige Gegenwartsliteratur seit Peter Henisch und Josef Winkler, was wären vor allem die Debüts der letzten Jahrzehnte ohne die Abrechnung mit dem Vater? Angela Lehnrs Romanerstling „Vater unser“ steht in dieser Tradition und beschreitet doch eigene Wege, als fiktive Geschichte der Leerstellen und falschen Sicherheiten, als ironisch getönte Milieustudie im psychiatrischen Klinikalltag.

Der Wiener Steinhof (mit Betonung auf der zweiten Silbe) ist ein Schauplatz von literaturgeschichtlicher Bedeutung: Thomas Bernhards autobiografisches Erinnerungsstück „Wittgensteins Neffe“ (1982) spielt dort und in der benachbarten Lungenheilstal Baumgartnerhöhe, wo der Erzähler sich von einer Operation erholt, während sein Freund Paul Wittgenstein in der „Irrenanstalt“ Am Steinhof weilt; man trifft einander am Zaun zwischen den Parkanlagen.

Aus dem Soziotop der Kranken, der Ärzte, Schwestern und „Schwesteriche“

Mittlerweile hat die Stadt den kontaminierten Namen in einem Versuch historischer Flurbereinigung durch „Otto Wagner Spital“ ersetzt, nach dem Architekten der Pavillon-Anlage, der Volksmund freilich schickt die Verrückten wie eh und je „nach Steinhof“. Und Angela Lehnrs Ich-Erzählerin bevorzugt ebenfalls eine unverblümte Ausdrucksweise, wenn sie die gestörte Rundwanderweg- und Schrebergartenidylle nebenan beschreibt: „die Irrenanstalt als Naherholungsgebiet“.

Die junge Frau heißt Eva Gruber und wurde nach einigen öffentlichen Auffälligkeiten von der Polizei ins „OWS“ eingewiesen; dass sie, wie sie behauptet, eine Kindergartengruppe erschossen hat, stimmt freilich nicht. Überhaupt ist kein Verlass auf das, was sie uns und ihrem behandelnden Arzt Dr. Korb erzählt. Hat ihr Vater sich umgebracht, oder lebt er mit seiner neuen Familie in Evas Kindheitshaus? Hat er sie und ihren jüngeren Bruder Bernhard einst wirklich missbraucht, oder dient das nur als Aufputz für ihre Krankengeschichte?

Dr. Korb scheint letzteres zu argwöhnen. „Ich interpretiere da nichts Sexuelles rein; Missbrauch ist ein ausgelutschtes Thema“, heißt es einmal über das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn. Der ist nämlich auch am Steinhof eingeliefert

worden, magersüchtig und lebensüberdrüssig. In einem anderen Pavillon untergebracht, meidet er seine Schwester wie die Pest. Schließlich taucht auch noch die Mutter im Spital auf, als Besucherin zunächst, dann auch als Teilnehmerin an einer Familientherapie, der Eva sich nur unterzieht, um ihren Fluchtplan besser zu tarnen.

Vor allem im ersten der drei Romanteile – „Der Vater“, „Der Sohn“, „Der Heilige Geist“ – präsentiert sich die Erzählerin als unerschrockene Heldin mit manischer Selbstüberschätzung, als manipulative Rebellin, die sich nichts gefallen lässt oder jedenfalls nur so viel, wie unbedingt nötig, und die über das exotische Soziotop der mehr oder minder verstörenden Kranken, der Ärzte, Schwestern und „Schwesteriche“ im Stil einer Krankenhaustesterin berichtet; die dabei wenig respektvoll über ihre Schicksalsgenossen spricht und sich über Dr. Korbs Schweigen in der Therapiesitzung mokiert: „Man würde ja denken, dass so ein Psychiater einmal ein Gespräch anstößt, um die geistige Genesung voranzutreiben. Man würde denken, dass er ein bisschen was in die Vorbereitung investiert.“

Abgesehen von einem unmotiviert ausführlichen Monolog über die entartete Sexualität der Gegenwart, liefert Evas sprödes Kommunikationsverhalten eine erfrischende Persiflage therapeutischer Konventionen.

Daß sich zwischen dem müden Arzt und seiner widerspenstigen Patientin schließlich doch so etwas wie Freundschaft entwickelt, zeigt Lehner diskret allein über deren Dialoge. Die Perspektive der Schelmin, die rotzig und trotzig um ihre Souveränität ringt und ihre Position behauptet, indem sie das Personal das Fürchten lehrt, bewahrt die Autorin vor Krankheitspathos und Larmoyanz und erlaubt ihr, die Spitalstritesse bald mit herzhaftem Dialekt, bald mit bitterem Witz zu würzen: „Morgen ist ein neuer Tag, den man zugrunde richten kann.“



Angela Lehner:
Vater unser. Roman.
Carl Hanser Verlag,
München 2019,
284 Seiten, 22 Euro.

Im zweiten Teil ändert sich der Ton zusehends, die Rückblicke aus dem Präsens der Erzählgegenwart in das Imperfekt einer Kärntner Kindheit häufen sich, der geliebte Bruder rückt in den Mittelpunkt, und die Verletzungen einer scheinbar Starke, die nächtens schreiend aus dem Schlaf schreckt und sich die Beine blutig kratzt, werden sichtbar. Nach einem Streit mit der Mutter erschrickt Eva über ihr Spiegelbild in der Glastür: „Wann habe ich angefangen zu weinen?“

„Der Vater wuchert uns unter der Haut, er dringt uns aus den Poren.“

Eine Urszene verfolgt sie, poppt im Text wiederholt auf, ein Hausaltar mit dem Gekreuzigten und einem Portrait von Jörg Haider, gestickte Tischdecke, Räucherstäbchen. In absichtsvoller Undeutlichkeit erstet das Bild des Vaters als die Parodie eines Familienoberhaupts – ein schwer depressiver Mann, Dauerschläfer und Kettenraucher, der sich in seinem Zimmer einschließt und für seine Kinder unerreichbar bleibt, während die Mutter den Broterwerb übernimmt. „Asche folgte dem Vater, wohin er auch ging. Kam sie nicht von den Räucherstäbchen, dann löste sie sich von den Zigaretten und fiel ihm unbemerkt in den Schoß oder auf die Möbel.“

Kaum vorstellbar erscheint es, dass der Schrecken für Bruder und Schwester allein von diesem tödlichen Ausgebranntsein ausging: „Unser Geschwür ist der Vater. Der Vater wuchert uns unter der Haut, er dringt uns aus den Poren.“ Angela Lehner nennt die Dinge jedoch bewußt nicht beim Namen. Ehe sie ein „ausgelutschtes Thema“ bedient, bleibt sie lieber vage, wie sie überhaupt vor Klischees zurückscheut: Die katholische Erziehung ist zwar als drohendes Kreuzzeichen über einer zerbrechenden Familie geschlagen, doch der Kindheitspfarrer erhält eine freundliche Vignette.

Im dritten Teil bricht die Erzählung noch aus der geschlossenen Anstalt in ein Roadmovie aus, das der Rettung des Bruders gilt, aber jedenfalls die psychotische Realitätstrübung der Erzählerin bloßlegt. Ein angeblich Lebender ist lange tot, ein angeblich Toter lebt. Der Leser bleibt mit den eigenen Sinnestäuschungen zurück, ein bißchen verstört, ein bißchen ratlos und ziemlich beeindruckt.

DANIELA STRIGL

Literatur aus der Psychiatrie**Man holt sich beim Lesen blaue Flecken**Von **Julia Friese****Eva Gruber kommt in die Psychiatrie, soll eine Kindergartengruppe erschossen haben. Kann das sein? "Vater Unser", das Romandebüt der Österreicherin Angela Lehner, spielt mit unserer Sicht der Dinge.**

Es ist ein Buch wie ein Faustschlag ins Gesicht. Glänzend pink, rot verschwimmt sein Titel einem vor dem Augen. Kann man glauben, was man sieht? Glauben, was man liest? In drei Akten wird erzählt: Der Vater. Der Sohn. Der Heilige Geist.

"Vater Unser" heißt das Debüt der in **Berlin** und **Wien** lebenden, österreichischen Schriftstellerin Angela Lehner. Es erzählt den Irrweg einer Familie durch die Augen der Tochter. Gleich zu Beginn wird diese in ein psychiatrisches Krankenhaus, das **Otto-Wagner-Spital** in **Wien**, eingewiesen. Es heißt, weil sie, Eva Gruber, eine komplette Kindergartengruppe erschossen habe.

Dann sitzt Eva Gruber in einem abgeschlossenen Behandlungszimmer und redet mit ihrem Arzt, als würden sie beide Kapuzenpullover tragend in einer Dönerbude sitzen und Rap hören. Korb nennt sie ihn, den Doktor Korb. Ich kann alles erzählen, fragt Eva ihn. Alles und nichts, antwortet ihr der Arzt. Und Eva entgegnet: "Dann sag ich doch mal nix zum Ficken."

Schlagfertig ist die Gruber. Und so raubeinig, dass man sich beim Lesen blaue Flecken zuzieht. Man stößt sich an ihr, dann lacht man auf. Aber nur kurz. Kann das sein, fragt man sich immer wieder. Kann das sein, dass ein Arzt genauso unverschämt ist, wie seine Patientin. Denn die Tatsache, dass Eva und ihr Bruder Bernhard, vom Vater vergewaltigt wurden, kommentiert Korb nur damit, dass er ja ein sehr potenter Mann sei, der Vater.

Gesund sind die, die Regeln machen

Und so erzählt "Vater Unser" das, was die meisten Geschichten aus psychiatrischen Einrichtungen erzählen: Es sind nicht die Verrückten, die verrückt sind, sondern doch vielmehr die, die draußen mühelos mitspielen. In vielen kleinen Bildern wird das erzählt.

Etwa wenn der Nachtpfleger von Eva Gruber eine Erklärung erwartet, warum sie das Polster durch ihr Zimmer geschmissen hat, und sie entgegnet, dass sie eben Lust darauf hatte. Sei das etwa verboten? Allerdings, sagt der Nachtpfleger, man kann nicht einfach ein Polster durch die Gegend werfen. Aber die Bettdecke, fragt die Gruber. Die auch nicht. Gesund ist ein sehr enges Feld. Kaum wirft man mal ein Polster, wird man nicht mehr dazu gerechnet.

Gesund sind die, die Regeln machen. Die Lehrer, die Eva Gruber im Unterricht schlugen, weil sie das Vater Unser nicht auswendig konnte, oder eben so viel Angst hatte, es nicht zu können, dass sie vergaß, dass sie es doch längst auswendig konnte. Ihr Vater hatte einen Altar in seinem Zimmer, einen Rosenkranz und ein gerahmtes Bild des **rechtspopulistischen Lokalmatadors Jörg Haider**. Ja, ach was, ist vielleicht ein ganzes Land, **Österreich**, mitunter alles andere als heile und gesund?

Familie ist ein Basar

Die Sprache von "Vater Unser" ist auf die angenehmste Art und Weise immer wieder mit Österreichischen Einsprengsel durchzogen. "Speiberanten", "Tschick" und "Stiegenhaus" lesen sich immer wunderbar. Ansonsten ist Lehnere Sprache eine schnörkellose. Die Geschichte ist ihr Vexierspiel. Man nimmt eine Fährte auf, und muss sie schnell wieder verlassen.

Eva Gruber - in der Schule hieß es immer sie lüge viel - führt den Leser scheinbar aufs Glatteis. So hat sie zum Beispiel keine Kindergartengruppe erschossen. Sie hat das nur erzählt, um in das gleiche Krankenhaus eingewiesen zu werden, in dem auch ihr magersüchtiger Bruder Patient ist. Sie will ihm nah sein, ihn retten, weil sie ihn liebt. Der Bruder aber fühlt sich nicht geliebt, sondern bedroht durch die Nähe der Schwester. Er will keinen Kontakt zu ihr.

Familie - sie ist ein Basar, auf dem Schuld gegen Handlungen und Handlungen gegen Schuld getauscht werden. Es wird gefordert, geopfert und gekämpft - um Aufmerksamkeit. Denn Familie, verdammt, sie definiert wer man war, nun ist, und wer man sei können wird. Und doch glaubt Eva Gruber, sie nicht zu brauchen. Im Gegenteil: "Ich habe die Familie nicht zum Leben gebraucht, ich brauche sie nicht zum Töten."

Auch klar ist: Blut ist ein ganz besonderer Saft. Und Eva Gruber ein ganz besonderer Mensch. Sie will nur das Beste. Wie für das Meerschweinchen, das in ihren Händen starb, damals, als sie Kind war, und es, um es zu erwecken, immer wieder auf

den Boden warf. Was die anderen Kinder aber nur sahen war, dass Eva Gruber ein Meerschwein auf den Boden warf. Und eben, dass es dann tot war.

Dass die eigene Perspektive immer nur die eigene ist, ist ein Unglück. Als Leser kann man sich nur schwer von Eva Grubers Perspektive lösen - und das ist das Glück dieses Debüts. Man kann das 288- seitige "Vater Unser" allerdings schnell auch ein zweites Mal lesen. Beim zweiten Mal wäre es - und das schaffen nicht viele Bücher - womöglich ein anderes. Dass es dem Leser aber die Laune hebt, das kann nicht versprochen werden.

URL:

<http://www.spiegel.de/kultur/literatur/vater-unser-von-angela-lehner-man-holt-sich-beim-lesen-blaue-flecken-a-1260660.html>

Verwandte Artikel:

Österreichs Rechtsaußen Jörg Haider: Der Grenzgänger (22.01.2019)

<http://www.spiegel.de/einestages/oesterreichs-rechtsaussen-joerg-haider-der-grenzgaenger-a-1248488.html>

© SPIEGEL ONLINE 2019



Alle Rechte vorbehalten

Vervielfältigung nur mit Genehmigung

Andrea Heinz

Bundesland Abend, Bundesland

Den Vater töten

Eine Heldin, die den Vater töten will  und in das literarische Gedächtnis eingehen wird:  Angela Lehnerts brillantes Debüt „Vater unser“.

Es ist selten, dass man solche Bücher in die Hände bekommt – erst recht solche Debüts. Schon auf den ersten Seiten hat einen Angela Lehnerts Vater unser für sich eingenommen. In einem ganz eigenen, unverwechselbaren und doch völlig unstilisiert wirkenden Tonfall berichtet die Ich-Erzählerin Eva da, wie sie von der Polizei in das psychiatrische Zentrum Otto-Wagner-Spital (kurz: OWS) gebracht wird. Wie sie ihren Wunsch äußert, etwas zu trinken. „Keine Reaktion. Das ist mir unangenehm. Ich warte eine halbe Stunde und versuche es noch einmal. ‚Verzeihung‘, sag ich, ‚Durst.‘ ‚An Durst hat s‘, vernehme ich eine Stimme aus der Fahrerkabine. ‚Ah, iatz hat s‘ an Durst?‘, sagt eine andere. ‚Richtig‘, sag ich, ‚einen Durst hab ich.‘ Die Polizisten bemurmeln sich untereinander. Von vorne höre ich ein ‚In Ordnung‘. In Ordnung, denke ich mir, ist doch ganz in Ordnung, diese Polizei. Was haben denn immer alle?“ Man möchte endlos zitieren, wie diese Eva den Wahnwitz des Alltäglichen beschreibt. Wobei sich sehr bald die Frage stellt, ob dieser Ich-Erzählerin überhaupt zu trauen ist.

Aufgewachsen ist sie in einem tiefkatholischen Kärntner Dorf. Mehrmals taucht das Bildnis Jörg Haiders in Verbindung mit Rosenkränzen auf, das erste Mal in einer Tankstelle auf der Fahrt ins Spital. „Mein Gott“, sag ich, „sind wir in Kärnten?“ Eingeliefert wird Eva, weil sie behauptet, eine Kindergartenklasse erschossen zu haben. Aber schon die Kinder in ihrer Volksschulklasse wussten: Die Eva lügt immer. Im OWS trifft sie auf ihren jüngeren Bruder Bernhard, schwere Magersucht. Eva behauptet, ihm helfen zu wollen. Bernhard versucht panisch, vor ihr davonzulaufen. Dem Psychiater erzählt sie, dass die Eltern tot sind, der Vater habe sich umgebracht, die Mutter lebe auch nicht mehr. Gleichzeitig verfolgt sie die fixe Idee, man müsse den Vater ermorden, um den Sohn zu retten. Und wieso taucht die Mutter immer wieder im Spital auf?

Charmante Verrückte

Nicht nur die Figuren im Roman, die spitalseigene Nagelpflegerin etwa, die ihr unter Tränen ihr Auto anvertraut, gehen Eva auf den Leim. Auch als Leserin erliegt man ihren Manipulationen, ihrem Witz, sogar ihrer Gemeinheit. Klar, sie beschimpft andere Spitalsinsassen (von ihr als „Irre“ tituliert, wobei sie sich selbst einschließt), hilft einer suizidalen jungen Frau, ihre Entlassung herbeizulügen, weil sie sie als Konkurrenz um die Aufmerksamkeit des Bruders sieht – aber irgendwie wirkt diese charmante Verrückte doch ganz vernünftig.

Angela Lehner, selbst 1987 in Kärnten geboren, erschafft in ihrem Debüt eine Frau, die einem noch lange im Kopf herumspukt. Womöglich sogar eine Figur, die in das literarische Gedächtnis dieses Landes eingehen wird. Bemerkenswert ist das nicht nur deshalb, weil es eine Frauenfigur ist. Sondern auch, weil es eine alles andere als klischeehaft weibliche ist.

Eigenwilliger Tonfall

Diese Eva interessiert sich null für Männer – zumindest nicht als Liebesobjekt. Sie will den Vater töten, was (siehe Ödipus) eigentlich eher zu den Männermythen gehört, und den Bruder retten. Das Retten ist ja landläufig auch eine tendenziell männliche Tätigkeit, Frauen kommt mehr das Kümmern zu. Aber von klassischen Frauenthemen – Aussehen,

Beziehungsprobleme, Kinder – ist diese Figur meilenweit entfernt. Sie schert sich auch nicht darum, was die anderen von ihr denken. Und wenn, dann eher so, dass sie nackt im Behandlungszimmer sitzen bleibt, nicht „dass irgendjemand denkt, ich würde mich für meine Nacktheit schämen“.

Bemerkenswert ist auch, wie **Lehner** in ihrem Debüt das sprachliche Niveau bis zum Schluss hält. Der eigenwillige Tonfall wird nie manieriert, kein schiefes, pseudo-originelles Bild unterläuft ihr, der Text wirkt völlig organisch. Das lässt zum einen ein überdurchschnittlich gutes Lektorat vermuten. Aber auch das beste Lektorat nutzt nichts, wenn man es nicht mit einer Autorin zu tun hat, die über großen schriftstellerischen Instinkt verfügt. Mit geschickt dosierten lebensklugen Sätzen verhindert **Lehner** auch, dass der Roman zur gut gemachten Oberfläche verkommt, gibt ihm Tiefe: „Na ja“, sag ich, „die Menschen glauben immer, man bemerkt ihre Wunden nicht, solange sie nicht auf der Haut sind. Aber das stimmt nicht. Man sieht ihnen ihre inneren Narben immer an. Man sieht es an der Art, wie sie einen grüßen, wie und ob sie Danke sagen, wenn man etwas für sie getan hat.“ Man muss diese scheinbar so starke, selbstsichere, egozentrische und furchteinflößende Eva mögen. Aber man fühlt auch mit ihr, spürt ihren Schmerz. Der Schluss, so viel sei verraten, ist kein befriedigender.

Das ist nur stimmig, ein solches Ende wäre Betrug an der Geschichte gewesen. Schließlich erzählt Vater unser von der Einsamkeit, die psychische Erkrankungen mit sich bringen. Ein brillanter Roman über seelisches Leid – und über die kranke Welt, in der wir leben.

[Angela Lehner: „Vater unser“](#)

Wahnsinn im Jugendstil

In ihrem beeindruckenden Debütroman verunsichert die gebürtige Kärntnerin Angela Lehner mit einer wahnsinnigen Erzählerin, der man nicht über den Weg trauen kann. Eva Gruber berichtet mit satirischem Unterton aus einer Wiener Psychiatrie. Der Roman ist eine gelungene Mischung aus menschlicher Tragödie und Situationskomik.

Von *Veronika Schuchter*

Hören Sie unsere Beiträge
in der Dlf Audiothek



Die junge Autorin Angela Lehner und ihr Debütitel: „Vater unser“ (Cover: Verlag Hanser Berlin/
Foto: Paula Winkler)

Es tut sich was in der jüngeren österreichischen Literatur. Die Zeiten der Selbsterfleischung sind ein Stück weit vorbei. Thomas Bernhard, Elfriede Jelinek und Peter Handke: Die österreichischen Hausgötter der Nestbeschmutzung scheinen als Vorbilder passé, Qualtinger, Nestroy und die Wiener Gruppe an ihre Stelle getreten. Es darf wieder gegrantelt und gesudert werden, ohne Selbsthass, aber mit liebevoller Selbstironie. Und, man mag es kaum glauben, vielleicht ist ja alles gar nicht so schlimm:

„Die Klimaanlage ist aus. Ich bin überrascht. Hätte ich die österreichische Polizei einschätzen müssen, hätte ich gesagt, dass die die Klima einschalten und gleichzeitig das Fenster runterkurbeln würden. Aber nein. Haben sie gar nicht gemacht. Ganz vernünftig sind die.

Die rote Wut im Bauch

Doch hinter dem lakonischen Witz, der Angela Lehnens Debütroman durchzieht, tun sich bald Abgründe auf. Eva Gruber, die Erzählerin des Romans, landet auf der Psychiatrie im traditionsreichen Otto-Wagner-Spital. Wahnsinn im Jugendstil mit Blick

MEHR ZUM THEMA

Zum Tod des Lyrikers und Architekturkritikers Friedrich Achleitner
[https://www.deutschlandfunk.de/zum-tod-des-lyrikers-und-architekturkritikers-friedrich.700.de.html?dram:article_id=444782] Ein Meister der Konkretheit

„Wortgesindel“
[https://www.deutschlandfunk.de/friedrich-achleitner-wortgesindel-vergnuegen-am-hoeheren.700.de.html?dram:article_id=320580] Ein Prosaaband von Friedrich Achleitner

Elfriede Jelinek erhält Literatur-Nobelpreis
[https://www.deutschlandradio.de/elfriede-jelinek-erhaelt-literatur-nobelpreis.331.de.html?dram:article_id=198572]

Josef Winkler: „Laß dich heimgeigen, Vater“
[https://www.deutschlandfunk.de/josef-winkler-lass-dich-heimgeigen-vater-geister-der.700.de.html?dram:article_id=419951] Geister der Vergangenheit

Der Tod ist ein ständiger Begleiter im Werk von Josef Winkler

auf Wien, eine symbolträchtige Anlage. Dort trifft sie auf ihren jüngeren Bruder Bernhard. Er ist abgemagert bis auf die Knochen, sie behauptet, eine Kindergartenklasse erschossen zu haben. Es beginnt ein typischer Psychiatrieroman, mit Therapiestunden, skurrilen Insassen und absurden Gruppenaktivitäten, die Eva bitterböse kommentiert:

[https://www.deutschlandfunk.de/der-tod-ist-ein-staendiger-begleiter-im-werk-von-josef.700.de.html?dram:article_id=83816]

„Die Ärztin hat vorhin gesagt, wir sollen die Augen zumachen und die Gefühle im Körper lokalisieren. Wir sollen uns vorstellen, wo die Trauer sitzt oder die Freude. Ob die jeweiligen Gefühle zum Beispiel in der Brust wohnen oder eher im Bauch. Und welche Farben und Formen sie haben, diese Gefühle. Aber dann war das Glück bei allen gelb und saß in der Brust. Und die Wut war bei allen rot und saß im Bauch, und da musste ich kurz lachen. Es war ganz unfreiwillig, aber manche Menschen sind eben unabsichtlich so banal, dass ich mich provoziert fühle.“

Diese Erzählerin ist blind vor Narzissmus

Was tatsächlich so Furchtbares in der Kindheit stattgefunden hat, das beide Geschwister an ihrem Leben verzweifeln lässt, bleibt bis zuletzt unklar. Denn Eva Gruber ist eine klassische unzuverlässige Erzählerin. Sie lügt, provoziert, ist blind vor Narzissmus und führt alle in die Irre. Ihr Umfeld, den Leser, aber auch sich selbst. So berichtet sie ihrem Therapeuten Dr. Korb detailliert vom Missbrauch durch den Vater, nur um wenig später festzuhalten „Ich interpretiere da nichts Sexuelles rein; Missbrauch ist ein ausgelutschtes Thema.“ Nur ihren Bruder Bernhard täuscht sie nicht und auch mit der zu Besuch kommenden Mutter gibt es Konflikte. Die Schuld an Bernhards und ihrem eigenen Zustand sieht Eva beim Vater:

„Unser Geschwür ist der Vater. Der Vater wuchert uns unter der Haut, er dringt uns aus den Poren. Der Vater kriecht uns den Rachen herauf, wenn wir uns verschlucken“

Der titelgebende, überlebensgroße Vater bleibt Erinnerung und Projektionsfläche. Lehner legt das Motiv kunstvoll mehrdeutig an. So referiert der Titel neben dem realen Vater auch auf die tief verwurzelte katholische Tradition und das Vaterland. Die Psyche der Erzählerin wird verschränkt mit dem kollektiven österreichischen Gedächtnis: „Wir Opfer haben eben ein schlechtes Gedächtnis, wir können nichts dafür.“ Angela Lehner wollte keinen österreichischen Roman schreiben, gab sie in einem Interview zu Protokoll. Das ist gründlich misslungen, denn „Vater unser“ strotzt nur so vor österreichischem Kulturgut, von Reinhardt Fendrichs I am from Austria, dem Paradegrantler Mundl bis zu Elisabeth T. Spiras Alltagsgeschichten.

Lehner schreibt in der Tradition Österreichs

Nicht zu leugnen ist auch die sprachliche und vor allem literarische Herkunft. Lehnners Roman ist tief verwurzelt in österreichischen literarischen Traditionen. Rückblicke in die Kindheit in der Kärntner Provinz zeigen eine literarische Nähe zu Lehnners Landsmann Josef Winkler. Beide ergründen die Zurichtungen des Katholizismus, die erdrückende Dumpfheit zwischen Herrgottswinkel und Jörg-Haider-Bild, Rosenkranz und Lieblosigkeit. Bei Winkler endet der Missbrauch mit dem Kalbstrick im Stadl,

Lehner schickt ihre Protagonistin auf eine Fahrt zurück in die Heimat. Eva entführt ihren magersüchtigen Bruder. In ihrem Wahn sieht sie nur einen Weg, um ihn zu retten: Der Vater muss getötet werden. Der Roadtrip wird zur Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und der zerrütteten Beziehung der Geschwister. Es scheint, als würde die Zeit stillstehen:

„Immer noch alles gleich hier. Je weiter wir auf unserer Reise kommen, desto sicherer werde ich mir, dass etwas nicht stimmt. Mit diesem Land, mit diesen Leuten; dass sie nicht echt sein können. Dass eine Gegend, eine Nation, so sehr den eigenen Erinnerungen entsprechen kann: Da stimmt doch was nicht. Österreich ist wie ein Haus, das ich vor zwanzig Jahren verlassen habe, und bei meiner Rückkehr steht immer noch das benutzte Geschirr auf dem Tisch.“

Eine Psychose im Stil der Popliteratur

Am Ende des gemeinsamen Trips ist jede Gewissheit zerstört. „Vater unser“ ist die Geschichte einer Psychose, in der man bald nicht mehr weiß, was tatsächlich passiert. Die Verunsicherung, die entsteht, wenn die einzige verfügbare Perspektive, jene einer Verrückten ist, macht den Roman äußerst reizvoll. Dass es sich um ein Debüt handelt, merkt man dem Text nicht an. Lehner spielt gekonnt mit literarischen Traditionen, Genres und Motiven.

Sie mischt Pop- und Heimatroman, Psychogramm und Entwicklungsgeschichte. Lustvoll werden Klischees gebrochen, und noch viel lustvoller werden sie bestätigt. Manche Erinnerungen werden durch kleine Details als Flunkergeschichten enttarnt. Etwa wenn Eva vor sich hin fabuliert, wie sie mit einem gestohlenen Moped von Wien nach Kärnten gefahren sei und ihr Kinder unterwegs eine Flasche Radlberger geschenkt hätten. Da wird die Werbung zur Mutter der Erinnerung. Andere Lügengebäude brechen krachend in sich zusammen und Eva scheint dann überraschter als der Leser selbst. Am Ende ist die Wahrheit unwichtig. Wer denn nun das Monster war, der Vater, die Mutter oder gar Eva selbst. Denn, das führt der Roman vor, es sind unsere Fiktionen, die zeigen, wer wir wirklich sind. Jene, die wir anderen auftischen, aber mehr noch, jene, mit denen wir uns die Welt vom Leib halten.

Angela Lehner: „Vater unser“

Hanser Berlin, Berlin. 304 Seiten, 22 Euro

Deutschlandradio © 2009-2019

Deutschlandradio [Datenschutz](#) [Hilfe](#) [Impressum](#) [Kontakt](#) [Presse](#)

Partner [ARD](#) [ZDF](#) [Phoenix](#) [arte](#) [Chronik der Mauer](#)



SANTIAGO FERRERO/REUTERS

»An den Ballen kleben Baumnadeln. Ich streiche sie weg. Sie hinterlassen kleine Kerben in seinem Fleisch. – In einer Stunde werden sie nicht mehr da sein.«

Eine unzuverlässige Erzählerin spricht in »Vater unser«. Zumindest wird das im Klappentext zum Romanerstling der jungen Österreicherin Angela Lehner (Jg. 1987) behauptet. Das stimmt allerdings nur vordergründig, denn tatsächlich berichtet diese Eva sehr zuverlässig und genau davon und darüber, was es mit ihr und ihrer Familie auf sich hat. Messerscharf vermag sie zu beobachten, gekonnt und trefflich zu beschreiben, was ihr und der Umwelt zustößt – und weiß doch nicht, wie dies alles zusammenhängt.

Ausgangspunkt des Romans ist Evas Einlieferung in eine psychiatrische Anstalt, in der sich ihr jüngerer Bruder Bernhard immer wieder wegen akuter Essstörungen aufhalten muss. Warum? Weil sie, wie sie dem behandelnden Psychiater Korb augenzwinkernd mitteilt, eine ganze Kindergartengruppe erschossen haben will. Doch ihr eigentlicher wunder Punkt ist die desolante Familienstruktur: ein Vater, der einmal als das

Kerben im Fleisch

»Vater unser«: Angela Lehnners Romandebüt ist ein beeindruckendes Psychogramm. **Von Werner Jung**

»Geschwür« bezeichnet wird, der sich unter Alkohol über die Kinder hergemacht und früh schon die Familie wegen einer anderen Frau sitzengelassen hat. Bernhard hat das alles nicht ausgehalten, ist, wie seine Schwester auch, schwer traumatisiert – und kotzt und scheidet sich das Leben aus dem Leib. In Eva, immer schon die Aufmüpfige, Vorlaute, aber auch die Lügnerin (aus Anpassung?), wächst die Wut. Es keimt der Gedanke, sich zu rächen und den Erzeuger zu töten.

Die Geschwister brechen aus der An-

stalt aus, begeben sich auf die Reise zum Vater, doch schaffen es nicht. Der Bruder stirbt völlig ausgehungert und wohl dehydriert im Wald, zumindest wirkt es so: »Bernhard. Er ist jetzt ganz still. Ich nehme seine Hand. An den Ballen kleben Baumnadeln. Ich streiche sie weg. Sie hinterlassen kleine Kerben in seinem Fleisch. – In einer Stunde werden sie nicht mehr da sein.«

Aber in diesem Text muss das nichts heißen. Denn um Realismus geht es Lehner nicht, vielleicht ums Spiel mit dessen Anmutungen. So tötet sich z. B. der

behandelnde Psychiater Korb, um gegen Ende wieder putzmunter an der Seite von Evas Mutter aufzutauchen. Was ist wirklich, was ist möglich, was bloß eingebildet oder phantastisch? – Vielleicht bietet eine Passage den Schlüssel, in der es aus der Erzählerin herausbricht. Sie zeigt die Textur einer zutiefst verletzten Seele. Als »größte Strafe« empfindet Eva: »Dass ich jeden Moment meines Lebens mit mir selbst verbringen muss. Wie gern würde ich diesen Körper einfach ausziehen, ihn wie einen Pyjama abstreifen; ihn liegenlassen; neu anfangen. Leicht und frei. Und ich bedaure meine Familie, dass sie mich bekommen hat. Ich stelle es mir vor: Bernhard, die Mutter und der Vater am Frühstückstisch. Ich hebe die Fäuste und klopfe mir dreimal gegen die Schläfen, klopfe gegen herannahende Kopfschmerzen an.«

■ Angela Lehner: Vater unser. Hanser Berlin, München 2019, 284 Seiten, 22 Euro



Foto/Grafik: Paula Winkler

ORF / fm4, buch, 20.02.2019

Von der Dorf-Ödnis in die Psychatrie: „Vater Unser“ von Angela Lehner

Erbarme dich des Wahnsinns: Im Debütroman „Vater Unser“ von Angela Lehner taucht man in das Innerste der psychisch kranken Protagonistin Eva Gruber ein und geht in ihrem Wahn verloren.

Auf Facebook teilen <<https://www.facebook.com/sharer/sharer.php?u=https%3A%2F%2Ffm4.orf.at%2Fstories%2F2965522%2F>> **Auf Twitter teilen** <<https://twitter.com/share?url=https%3A%2F%2Ffm4.orf.at%2Fstories%2F2965522%2F&text=Von%20der%20Dorf-%C3%96dnis%20in%20die%20Psychatrie%3A%20%22Vater%20Unser%22%20von%20Angela%20Lehner%20-%20fm4.%20ORF.at%20>>

Von **Michaela Pichler** <<http://fm4.orf.at/tags/michaelapichler>>

Angela Lehnerts erster Roman hätte auch gut „Eine flog über das Kuckucksnest“ heißen können. Zumindest, wenn es nach dem Ort des Geschehens geht: Das Setting von „Vater Unser“ erinnert an Ken Kesey's Klassiker. Mit Einzel-, Gruppen- und Musiktherapie, Hagebuttentee in Schnabellassen und PatientInnen in Jogginghosen verfestigt sich das Bild des Alltags in einer Klinik für psychische Erkrankungen. Mittendrin befindet sich Eva Gruber, die aus der Ich-Perspektive von ihrem ganz persönlichen Wahnsinn in einer Psychiatrischen Anstalt erzählt.

Kurz vor Mitternacht stürmt ein Schwesterich das Zimmer. Ich habe im Schlaf geschrien. Wir beruhigen uns beide, ich mich schneller als er, dann schlaf ich wieder ein. Um eins weckt er mich erneut, als er kontrolliert, ob ich schlafe.

Die Psychiatrie auf der Baumgartner Höhe in Wien wirkt wie eine „Irrenanstalt als Naherholungsgebiet“, schreibt die Autorin Angela Lehner. Eingebettet zwischen Schrebergärten und Poolanlagen befinden sich die einzelnen Krankenhaus-Pavillons, in denen auch die Protagonistin Eva Gruber ihr Patientinnen-Dasein fristet.

Queen of Manipulation

Vor allem in den Gesprächen mit ihrem Therapeuten Dr. Korb lernt man Eva Gruber kennen, in den Therapiesitzungen arbeitet sie ihre verworrene Vergangenheit auf. Aus einem Kärntner Kaff stammend ist Eva zynisch, aufmerksamkeitsfixiert und vor allem eines: manipulativ. Geplagt von der eigenen Psyche, von familiärem Missbrauch und Katholizismus, macht sie in der Klinik, was sie am besten kann – lügen, betrügen und Mordpläne schmieden. Ihren falschen Fährten folgen nicht nur die Protagonisten, auch die Lesenden fallen drauf rein. Was darf man glauben? Wer hat was gemacht? Was ist wirklich passiert? Dem Wahn endgültig verfallen, setzt sich Eva schließlich in den Kopf, ihren Vater zu töten.

Ja, den Vater umzubringen ist das letzte Mittel, um wieder ein Gleichgewicht herzustellen. Ein kosmisches Gleichgewicht sozusagen. Der Vater soll die Gerechtigkeit am eigenen Leib spüren: Er soll sie spüren, wenn ich ihm damit die Kehle durchschneide, wenn ich sie ihm in den Bauch hineinschieße oder ihm mit ihr das Gesicht herunterreiße.

Der Ursprung des Wahns liegt in Kärnten

Wie die Protagonistin kommt auch die Autorin Angela Lehner aus Kärnten, genauer gesagt aus Klagenfurt. Mittlerweile lebt die studierte Literaturwissenschaftlerin aber in Berlin. Braucht man den geografischen Abstand, um über österreichische Klischeethemen zu schreiben? Diese Frage verneint die Jungautorin Lehner. „Ich hatte ja nicht vor, einen Roman über Kärnten oder Österreich zu schreiben. Das Thema ist viel eher aus der Eva-Gruber-Figur entstanden.“ Die Geschichte hat sich im Schreiben quasi verselbstständigt. „Ich bin irgendwann wirklich dagesessen und hab' mir gedacht: „Huch, jetzt sitzen die auf der Baumgartner Höhe!“

„Vater Unser“ ist quasi unabsichtlich ein Österreich-Roman geworden. Der katholische Rahmen, der mit dem Buchtitel und den Unterkapiteln „Der Vater“, „Der Sohn“ und „Der Heilige Geist“ den Inhalt einspannt, ist übrigens nicht als Religionskritik zu verstehen, wie Angela Lehner im Interview erzählt. „Mir geht es im Buch eher darum, welche Funktion die katholische Kirche in der österreichischen Landbevölkerung der 1980er-Jahre einnimmt. Und in den Erinnerungen und der Vergangenheit der Eva Gruber erfüllt sie vor allem eine sehr konkrete soziale Funktion.“

Der Roman „Vater Unser“ lebt vor allem von der widersprüchlichen Gedankenwelt der Eva Gruber. Zwischen Schein und Scheinheiligkeit ist man ihrer dauernden Manipulation ausgesetzt – gerade die hält allerdings die Spannung bis zum Schluss aufrecht. Mit Themen wie Kindesmissbrauch befasst sich der Roman mit schwerer Kost – dank Lehnere Schreibweise und ihren sehr lebendigen Charakteren bekommt man beim Lesen zwischen Horror-Flashbacks in der Therapiestunde durchaus humoristische Pausen zum Aufatmen.

Angela Lehner ist damit ein Debüt gelungen, das man bis zur letzten Seite nicht aus der Hand legen möchte. Aber Achtung, an dieser Stelle sei vorgewarnt: Es besteht nämlich die Gefahr, sich in Eva Grubers Lügennetzwerk zu verstricken und in ihrem manischen Handlungslabyrinth verloren zu gehen.



Foto/Grafik: Hanser Berlin

„Vater Unser“ von Angela Lehner ist 2019 im Verlag Hanser Berlin erschienen.

Publiziert am 20.02.2019

[Auf Facebook teilen](https://www.facebook.com/sharer/sharer.php?u=https%3A%2F%2Ffm4.orf.at%2Fstories%2F2965522%2F) <https://www.facebook.com/sharer/sharer.php?u=https%3A%2F%2Ffm4.orf.at%2Fstories%2F2965522%2F> [Auf Twitter teilen](https://twitter.com/share?url=https%3A%2F%2Ffm4.orf.at%2Fstories%2F2965522%2F&text=Von%20der%20Dorf-%20%C3%96dnis%20in%20die%20Psychatrie%3A%20%22Vater%20Unser%22%20von%20Angela%20Lehner%20-%20fm4.ORF.at%20) <https://twitter.com/share?url=https%3A%2F%2Ffm4.orf.at%2Fstories%2F2965522%2F&text=Von%20der%20Dorf-%20%C3%96dnis%20in%20die%20Psychatrie%3A%20%22Vater%20Unser%22%20von%20Angela%20Lehner%20-%20fm4.ORF.at%20>

mehr Buch:



„Sie haben es mir versaut.“ Angela Lehner, geboren 1987 in Klagenfurt.

[Foto: Paula Winkler]

Schaut auf dieses kleine, süße Nachbarland!“, fordert Angela Lehner in der „Zeit“ vom 11. September 2018 ihr deutsches Publikum auf. Das scheint – trotz der Formulierung – nicht ironisch gemeint zu sein, wenn sie ergänzt, dass Österreich „Vorbote dessen sein (könnte), was Deutschland bevorsteht“. Gemeint ist ein Rechtsruck in den Geschlechterverhältnissen, geht es in dem Artikel doch um die „Affäre Sigrid Maurer“, also um Sexismus in den sozialen Medien. Für die 1987 in Klagenfurt geborene und inzwischen in Berlin lebende Autorin ist Österreich durch das Urteil gegen die ehemalige Abgeordnete schnurstracks auf dem Weg zurück „zu zerbrechlichen Frauen, zu heteronormativen Beziehungen, zu österreichischen Menschen“ – was auch immer Letztere sein sollen. Österreich also – mit Heibel gesprochen – wieder einmal eine kleine Welt, in der die große ihre Probe hält.

Sorry, Angela Lehner: Ich kann das nicht ernst nehmen. Das Land von Pegida und AfD, der Herren Gauland und Maaßen soll Österreich vor der „Tendenz zum Konservativen, zum Zumachen“ schützen? Und, liebe Angela Lehner, in Ihrem Roman „Vater unser“ sind Sie nicht nur wesentlich differenzierter als in diesem Artikel, sondern auch unvergleichlich witziger. Damit bin ich, nach der umleitenden Einleitung, beim eigentlichen Gegenstand dieses Textes angelangt. Die Umgehung war aber nicht umsonst, hat sie doch das Thema von Angela Lehnens Roman eingekreist: toxische Männlichkeit und deren Folgen für Frauen.

Ich-Erzählerin ist eine junge Frau namens Eva Gruber, die ins Wiener Otto-Wagner-Spital auf der Baumgartner Höhe eingeliefert wird, weil sie angeblich eine Kindergartenklasse erschossen hat. Das behauptet sie jedenfalls in der ersten Therapiesitzung mit dem leitenden Psychiater Doktor Korb. Was von dem stimmt, was die Frau mit dem Allerweltsnamen im Verlauf der Handlung so von sich gibt, bleibt offen; vieles vermischt sich in ihrem Kopf zu einem Gemisch von (auto-)destruktiver Energie. Diese entlädt sich dann nicht nur verbal oder tätlich gegenüber anderen, sondern richtet sich auch gegen sich selbst, zum Beispiel, wenn sie sich mit den Fingernägeln so lang an ihren Beinen kratzt, bis sie in einer Blutlache liegt. Woraus sich das Aggressionspotenzial speist, das versucht Doktor Korb am Beginn des Romans herauszufinden.

„Mit meiner Familie ist es schwierig“, eröffnet Eva Gruber die erste Therapiestunde, da der Psychiater eine Weile stumm geblieben ist. Dann starte ich die Therapie halt einmal allein, denkt sie sich. Mit derartigen Volten charakterisiert die Autorin nicht nur die Intelligenz ihrer Heldin, sondern auch ihren eigenen Humor. Diese erste therapeutische Sitzung ist ein Glanzstück des Anei-

In einer Welt voller Tyrannen

Die Hassliebe zwischen einem Geschwisterpaar ist das Herzstück von Angela Lehnens Familienaufstellung. „Vater unser“: ein Roman über Kindesmissbrauch und seine psychischen Folgen.

Von Harald Klauhs

mandenvorbeiredens, das Karl Valentin und Liesl Karlstadt zur Ehre gereicht hätte. Die Patientin hat eigentlich keine Lust, darüber zu reden, warum sie hier ist. Als der Arzt auf einer Antwort insistiert, schaut sie auf die Uhr und sagt: „Gut, war auch ein bisschen viel heute. Wir sehen uns ja morgen wieder“, und geht zur Tür. Diese ist allerdings zugesperrt. „Das wäre so ein cooler Abgang gewesen. Sie haben es mir versaut“, beklagt sie sich daraufhin.

Ganz so lustig wie diese Szene ist der Roman insgesamt aber nicht. Der sehr ernste Hintergrund der Geschichte ist Kindesmissbrauch und seine traumatischen Folgen. Nicht umsonst heißt das Buch „Vater unser“. Damit ist nicht nur Evas leiblicher Vater gemeint, sondern auch der im Himmel. Beide spielen nämlich eine verheerende Rolle im Leben der Geschwister Eva und Bernhard Gruber. Die Hassliebe zwischen den beiden ist das Herzstück von Angela Lehnens Familienaufstellung. Eva war aufgrund der Hilflosigkeit ihrer Mutter nach der Scheidung gezwungen, Verantwortung für den verängstigten Buben zu übernehmen. Sie fühlt sich ohnmächtig, wenn sie beim Vater übernachten müssen und er sich

nun als besoffenes, stets nach Rauch stinkendes Sexmonster erweist. Der Himmelvater wiederum wird vom neuen Pfarrer als Drohkulisse aufgebaut, wenn sie das Vaterunser nicht aufsagen kann. Diesen Vätern gegenüber fühlt sie sich ausgeliefert.

Dem kleinen Bruder zuliebe beschließt sie, ihre Ängste zu überwinden und stark zu werden. Die Überlebensnotwendigkeit, hart zu sein, lässt in der Folge ihr Mitgefühl verkümmern und macht sie aggressiv – auch dem Bruder gegenüber, den sie im Grunde zärtlich liebt. Korb erklärt sie, dass man einen Menschen stellvertretend für jene umbringt, „die denken, einem auf der Nase herumtanzen zu können, die denken, dass sie einem etwas wegnehmen können, einen quälen“. Sie hat aber wenig Hoffnung, dass Korb versteht, „was es bedeutet, sensibel zu sein in einer Welt voller Tyrannen“. Nicht sie, sondern ihr Bruder laboriert folgerichtig an einer lebensbedrohlichen Bulimie. Er befindet sich im selben Spital in Behandlung wie sie. Mit Tricks schafft sie es auch, in Kontakt mit ihm zu kommen und das Abhängigkeitsverhältnis zu prolongieren.

Es ist beängstigend, wie sehr sich Angela Lehner in den Kopf einer potenziellen Amokläuferin versetzen kann. Der Roman ist konsequent aus der Perspektive der Protagonistin erzählt. Man ist als Leser live dabei, wie sich Wirklichkeit und Fantasie, Zärtlichkeit und Aggression in ihr zu einer multiplen Persönlichkeit vermengen. Was bei diesem Psychogramm ins Hintertreffen gerät, ist das soziale Umfeld. Galten die gesellschaftlichen Verhältnisse in der sozialkritischen Literatur der 1970er-Jahre noch als prägend, so hat sich die Perspektive in der aktuellen Literatur meist auf die familiäre Konstellation verengt. Bei Angela Lehner kommt die „Heimat“ – anders als in Josef Winklers Trilogie „Das wilde Kärnten“ – nur noch als Kulisse für eindringliche Bilder in Betracht. Das ist kein Vorwurf an die Autorin, die einen psychologisch ausgefeilten Roman verfasst hat. Dieser steht allerdings als Symptom für die Verengung einer Gesellschaft, die hinter Erkenntnisse zurückfällt, die sie sich schon einmal erarbeitet hat.

Dass die Umwertung der Sexualität von etwas ehemals Verbotenem zu etwas (zumindest im Netz) jederzeit und in sämtlichen Spielarten Verfügbarem einen außerordentlichen gesellschaftlichen Wandel darstellt, wird man konzedieren müssen. „In der Welt der vernetzten Moderne“, so die Soziologin Eva Illouz in ihrer Analyse „Warum Liebe endet“, „ist der Zusammenbruch der sozialen Beziehungen stark mit dem Wachstum sozialer Netzwerke, mit Technologie und Konsum verbunden.“ Vielleicht hat der Konsumkapitalismus heutzutage psychisch größere Auswirkungen als die von Angela Lehner nicht nur im Titel insinuierte religiöse Prägung.

Eine solche hätte etwa die widerliche Facebook-Nachricht an Sigrid Maurer jedenfalls nicht gerechtfertigt, stellt sie doch moralische No-gos auf statt des in puncto Sexualität heute üblichen „Anything goes“. ■

Angela Lehner

Vater unser

Roman. 288 S., geb., € 22,70 (Hanser Berlin Verlag, Berlin)



Eva Gruber wird in eine geschlossene Anstalt eingeliefert, weil sie eine Kindergartengruppe erschossen hat. Das jedenfalls behauptet sie. Ist es Wahrheit oder Lüge, Überzeugung oder Phantasie? Hat sie gemordet oder wird sie zur Mörderin werden? Diese Fragen tauchen auf während der Lektüre von Angela Lehnens Roman „Vater unser“ an der Seite einer dynamischen jungen Frau, die man im Streifenwagen von Kärnten nach Wien in die psychiatrische Abteilung des Wiener Otto Wagner-Spitals begleitet, von wo es nach einiger Zeit des stationären Aufenthalts auf abenteuerlichem Weg zurück nach Kärnten geht. Gudrun Braunsperger stellt das Buch vor.

BUCHBESPRECHUNG

Welt des Wahns

Von Gudrun Braunsperger

In atemloser Spannung liest man Angela Lehnens Romandebüt. Eva Gruber hat es zu ihrem Projekt gemacht, den jüngeren Bruder zu „retten“, der wegen seiner Magersucht gleichfalls in der psychiatrischen Abteilung des Wiener Otto Wagner Spitals aufgenommen ist. Ihn von dort zu entführen ist allerdings nicht der einzige „verrückte“ Plan seiner Schwester. Zwischen Bewusstseinsstrom und Bericht pendelt der Erzählton hin und her, die Zerrissenheit in der Darstellung, die zwischen Gegenwart und Rückblenden in die Vergangenheit gelegentlich von Absatz zu Absatz hin und herspringt, drückt die Wahrnehmung von Welt der Protagonistin aus. Fragmentarisch tauchen die Umstände einer Geschichte auf, Puzzle-Steine, die man zusammenfügen möchte und die am Ende doch kein Ganzes ergeben. Da gibt es die Erinnerung an eine Kindheit auf dem Land im katholischen Kärnten, eine Familie, die einmal komplett war, Eltern mit zwei Kindern, die Trennung der Eltern, aber schon bei der Figur des Vaters beginnen die selbst gesponnenen Mythen: Ist er am Leben oder tot? Gefährdet durch die eigene Tochter? Geliebt? Gehasst? Verachtet? Was hat er sich zu Schulden kommen lassen? Warum hat Eva den Kontakt zu ihrer Familie abgebrochen? Warum ist der Bruder magersüchtig?

Großartig, wie Angela Lehner ihre Leser glauben macht, es verberge sich Logik, Stringenz, eine Auflösung hinter den rätselhaften Widersprüchen, mit denen sie sie als Reisebegleiter der Protagonistin auf Tour schickt. Um am Ende dann festzustellen. Das hier ist tatsächlich verrückt, eine Welt des Wahns. Aber was ist Wahnsinn? In der Innensicht fühlt er sich nämlich ziemlich normal an.

Zum Beispiel wenn es darum geht, den Psychiater Doktor Korb auszutricksen.

„Heute bin ich in der Therapie so konstruktiv, dass ich es selbst kaum glauben kann. Ich erzähle, ich bringe mich ein, nicke mir selbst zu, wenn ich Korb etwas erkläre – eigentlich sollte man mich den anderen Irren als Musterpatientin vorführen: So hat man verrückt zu sein, genau so und nicht anders.“

In der Gruppentherapie kostet sie genüsslich den Machtkampf mit der neuen Ärztin aus, die sie gleich bei deren Ankunft zum Besten gehalten hat. Eine jener „Passiv-Aggressiven“ sieht sie in ihr, deren Katalysator sie nicht länger sein und deren Wut sie nicht länger ausleben wolle, weil diese es sich selbst nicht trauen. Aber wenn es darauf ankommt, weiß die selbstbewusste junge Frau recht genau, wie sie Pfleger und Ärzteschaft zu nehmen hat:

„Im Grunde unseres Herzens sind wir Menschen doch ewige Volksschullehrer mit Betragenslisten, auf denen wir anderen Rot- und Schwarzpunkte geben. Und wer einmal drei schwarze bekommen hat, schafft es nicht mehr rein in den Inner circle. Der ist raus aus der sozialen Freunderlwirtschaft. Darum gebe ich mir Mühe mit den Angestellten. Sinnlose Feinde zu haben, bringt nichts. Die stehen einem am Ende doch nur nutzlos im Weg herum.“

Eva Gruber ist eine Romanfigur, die es in sich hat: hochintelligent, mit perfidem Ego. Sie agiert manipulativ und intrigant, und wirkt dabei nicht nur abgrundtief unsympathisch, sondern ist tatsächlich ziemlich gefährlich, weil ihr bei aller Fähigkeit zur Reflexion dennoch jegliche Selbstreflexion hinsichtlich der ethischen Konsequenzen ihres Tuns fehlt. Bernhard, der Bruder, vermag sich trotz allen Widerstands, um den er sich bemüht, der obsessiven Vereinnahmung durch die ältere Schwester nicht zu entziehen. Der Begriff „narzisstische Persönlichkeitsstörung“ fällt einmal wie nebenher und trifft es auch, obgleich es in Angela Lehnens Roman nicht darum geht, Diagnosen zu stellen. Im Gegenteil, hier verschwimmen die Grenzen von Normalität und Wahn.

Jede Zeit hat ihre eigenen Eiterbeulen, ihre jeweilige Symptomatik, die sich in gehäuft auftretenden Krankheitsbildern äußert, so wie etwa zu Freuds Zeiten Neurasthenie und hysterische Erkrankungen die junge Wissenschaft von der Seele beschäftigten, aber auch die Literatur, die sich immer schon mit der Seele befasst hat. Auch dieser literarische Text von Angela Lehner trifft den Nerv unserer Zeit, indem er eine zeitgenössische Eiterbeule seziiert, und genau darin liegt seine Stärke: Er verbreitet eine Atmosphäre von Egomane, die den Blick auf andere völlig vernebelt. Zwei Geschwister leiden an fehlgeleiteter Aggression, und ihre Umgebung leidet mit ihnen. Während Bernhard seine Wut autoaggressiv durch seine Magersucht gegen sich selbst richtet, macht seine Schwester Eva das Gegenteil. Empathie ist ein Fremdwort für sie, ihr fehlt es an jeglicher Kultur des Mitgefühls. Menschen, die Eva Grubers Interessen im Weg stehen, sind gefährdet, im besten Fall klaut sie ihnen Verkehrsmittel, die sie gerade brauchen kann. Vergeblich sucht man nach dem Schlüsselereignis für die kriminelle Energie, die diese Frau zu entwickeln in der Lage ist. Und bleibt ohne Antwort zurück, sprachlos vor Verblüffung über so viel verrückte Dreistigkeit.

Sprachlosigkeit, fehlende Kommunikation und fehlende zwischenmenschliche Beziehung ist vielleicht dann doch ein Schlüsselmoment, das mit Blick auf das Grundgefühl, das dieses Buch vermittelt, nachdenklich macht. Ein Erinnerungsfetzen, wiedergegeben in der unpräzise-schroffen Sprache der innerlich unbeteiligten Ich-Erzählerin, in der der gesamte Text gehalten ist, betrifft den vergessenen Geburtstag der Mutter. Anstatt spontan zu feiern, brechen Vater und Tochter auf, um ein Geburtstagsgeschenk zu besorgen, und erleben einen Ausflug, der über Gebühr ausgedehnt wird und die Mutter dann endgültig um ihren Tag bringt. Was seelisch dabei in den Betroffenen vorgeht, bleibt mehr oder weniger unkommentiert. Zugleich ist diese Episode die einzige Erinnerung von beziehungsstiftender Qualität an den Vater. Der Titel „Vater unser“ kann übrigens in mehrfacher Weise als Metapher gelesen werden: Der Vater, in dessen Zimmer ein Kreuz hängt, schreibt der Tochter das „Vaterunser“ auf einen Zettel auf, weil sie sich den Text nicht merken kann. Den sie dann doch nicht parat hat, als sie ihn im Religionsunterricht hersagen muss. Im letzten Kapitel wird diese zu Beginn des Buchs erwähnte Episode als assoziativer Erinnerungssplitter wieder aufgegriffen, allerdings im Wahn verdreht.

Angela Lehnens Roman „Vater unser“ ist ein starkes Dokument über die wahnhaftige Wahrnehmung von Welt, die doch etwas über die Wirklichkeit erzählt.

Angela Lehner liest aus "Vater unser"



Bruder retten, Vater töten

Erschreckend, fantastisch: Angela Lehnners Debütroman „Vater unser“



Die aus Klagenfurt stammende Autorin Angela Lehner lebt mittlerweile in Berlin. © Paula Winkler

Von Christian Pichler

Da ist erst viel Spaß. Als hätte sich die Autorin in ihrer Jugend von der Comicfigur „Kleines Arschloch“ versauen lassen. Ihre Heldin Eva superschlau, eine rhetorische Cruise Missile. Eva hat es ins „OWS“ verschlagen, wie sie abgebrüht das Wiener Otto Wagner Spital nennt. Sie gibt sich alle Mühe, „eigentlich sollte man mich den anderen Irren als Musterpatientin vorführen: So hat man verrückt zu sein, genau so, und nicht anders“.

Aber Zweifel kommen auf, ob der Ich-Erzählerin zu trauen ist. Einnehmend der Humor Evas, mit dem sie vor allem ihrem Therapeuten Dr. Korb (kumpelhaft nur „Korb“ genannt) zusetzt. Eine Kindergartenklasse habe sie erschossen, „Sie wissen schon“, sag ich, „mit einer Pistole“.

Heldin Eva bleibt lange im Kopf haften

Oder, andere Variante, sie ist hier wegen dem Vater. Der kam nachts zum Bruder, zehn Minuten quietschte das Bett, dann kam der Vater zu Eva. Ein Schock, schwerste sexuelle Gewalt. Was anfangen mit dieser Information? Im OWS wird auch Bernhard gepflegt, Evas 22-jähriger Bruder, bis auf die Knochen abgemagert. Manchmal kommt die Mutter zu Besuch, Eva liefert sich intensive Duelle mit ihr. Ein „Vorwurfspingpong“, bis zur Erschöpfung: „Neben der Mutter gehe ich in die Hocke und lege mir die Hände an den Kopf. Von Weitem betrachtet sehen wir aus wie eine hässliche Kunstinstallation.“

Angela Lehner hat 2018 beim Literaturwettbewerb Floriana zu Unrecht keinen Preis bekommen (die Konkurrenz allerdings auch sehr gut). „Vater unser“, der Debütroman der 1987 in Klagenfurt geborenen Lehner, ist ein großer Wurf. Erschreckend und fantastisch, das Buch hat seinen Platz neben Daniel Wissers im Vorjahr vielgepriesenem Roman „Königin der Berge“. Lehnners Heldin Eva bleibt einem wie Wissers Protagonist Herr Turin lange im Kopf haften. Man fiebert mit ihr mit, wünscht sie zum Teufel, wird aus ihr einfach nicht schlau.

Rückblenden in die Kindheit, der Bruder wehrte sich nie. Wie das Meerschweinchen, das Eva einst zu Tode gepiesackt hat. Sie, unbeeindruckt, „Alphatier“, will den Bruder retten, indem sie den Vater tötet: „Unser Geschwür ist der Vater.“ Flucht aus der Anstalt mit Bernhard, ein zunehmend surrealer Roadtrip nach Kärnten. Realität entgleitet, die Autorin treibt die Verunsicherung zum Äußersten. Stimmt die Geschichte mit dem Vater? Puzzleteile, die kein Ganzes mehr ergeben. Eva taumelt, mit ihr der Leser.

Trauma und Isolation, Eva ein Schatten. Eva eine dunkle Möglichkeit des Lesers, aller Leser.

Angela Lehner, VATER UNSER

QUOTES



„Eva - so unsympathisch sie auch manchmal ist – [ist] ein echt lustiges Mädchel[...], dass auch auf viele Missstände in Psychiatrien aufmerksam macht.“

WDR/1live, 21.02.2019

„‘Vater unser‘ ist ein Roman, der lakonisch kommentiert ohne dabei sein Feingefühl für Figuren und Konfliktlinien zu verlieren. Ein Debüt, das berührt und unterhält und wie man es gern öfter lesen würde.“

Miriam Zeh, SWR2 Lesenswert, 22.02.2019

„Das hier ist tatsächlich verrückt, eine Welt des Wahns. Aber was ist Wahnsinn? In der Innensicht fühlt er sich nämlich ziemlich normal an. [...]In atemloser Spannung liest man [...]Lehners Romandebüt.“

Gudrun Braunsperger, ORF Ö1, Ex libris, 24.02.2019

„ ‚Vater unser‘ ist ein immer wieder für Überraschungen sorgendes Buch, und Eva Gruber ist eine furiose Protagonistin.“

Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 24.02.2019

„Es ist ein gelungenes Debut, das schwarz-humorisch lustig [und] verstörend ist, inklusive tiefem Fall. Ein Buch der Kategorie ‚Muss-man-eigentlich-zwei-Mal-lesen‘.“

Bianca Schwarz, HR2 Kultur, 12.03.2019

„Der Leser bleibt mit den eigenen Sinnestäuschungen zurück, ein bißchen verstört, ein bißchen ratlos und ziemlich beeindruckt.“

Daniela Strigl, *Süddeutsche Zeitung*, 18.03.2019

„Die Unsicherheit, die entsteht, wenn die einzige Perspektive jene einer Verrückten ist, macht den Roman äußerst reizvoll. Dass es sich um ein Debüt handelt, merkt man dem Text nicht an. Lehner spielt gekonnt mit literarischen Traditionen, Genres und Motiven. Sie mischt Pop- und Heimatroman, Psychogramm und Entwicklungsgeschichte.“

Veronika Schuchter, *Deutschlandfunk*, 09.04.2019

„‘Vater unser‘ [...] ist ein großer Wurf. Lehnners Heldin Eva bleibt einem [...] lange im Kopf haften. Man fiebert mit ihr mit, wünscht sie zum Teufel, wird aus ihr einfach nicht schlau.“

Christian Pichler, *Oberösterreichisches Volksblatt*, 17.04.2019

„Großartig, wie Angela Lehner ihre Leser glauben macht, es verberge sich Logik, Stringenz, eine Auflösung hinter den rätselhaften Widersprüchen, mit denen sie sie als Reisebegleiter der Protagonistin auf Tour schickt. [...] Angela Lehnners Roman ‚Vater unser‘ ist ein starkes Dokument über die wahnhaftige Wahrnehmung von Welt, die doch etwas über die Wirklichkeit erzählt.“

Gudrun Braunsperger, *Faust-Kultur.de*, 19.05.2019